

Der Herr des Lebens und des Todes

Eine Betrachtung

Und sofort zwang er die Jünger, ins Boot zu steigen und ihm voranzufahren ans jenseitige Ufer, derweil er die Volksscharen entlassen würde. Und als er die Scharen entlassen hatte, ging er für sich auf den Berg, um zu beten. Nach Einbruch der Nacht war er allein dort. Das Boot aber war schon viele Stadien vom Land entfernt, schwer kämpfend mit den Wogen, denn es war Gegenwind. In der vierten Nachtwache aber kam er zu ihnen, wandelnd auf dem Meere. Da ihn die Jünger auf dem Meere wandeln sahen, wurden sie bestürzt, sagend: „Ein Gespenst ist's“, und schrien vor Furcht. Sofort aber redete Jesus sie an: „Seid getrost! Ich bin's. Fürchtet euch nicht!“ Ihm antwortend sprach Petrus: „Herr, wenn du es bist, dann sag mir, ich solle zu dir über das Wasser kommen.“ Er aber sagte: „Komm!“ Und aus dem Boot gestiegen, wandelte er über das Wasser und kam auf Jesus zu. Gewahrend aber den starken Wind geriet er in Furcht und beginnend zu versinken schrie er laut: „Herr, hilf mir!“ Sogleich aber streckte Jesus die Hand aus, ergriff ihn und sagt ihm: „Kleingläubiger, wozu zweifeltest du?“ Und da sie in das Boot gestiegen waren, legte sich der Wind. Die in dem Boot aber fielen vor ihm nieder, sagend: „Wahrhaft, Gottes Sohn bist du!“

Mt 14, 22—33

1. Der Bericht der Schrift:

Es ist immer wieder von neuem wichtig, sich vor der Betrachtung daran zu erinnern, daß die Evangelisten nicht bloße Wundergeschichten erzählen, sondern „die Frohbotschaft von Jesus Christus, dem Sohn Gottes“ (Mk 1, 1) verkünden. Es wird darum von ihnen bei den Ereignissen des Lebens Jesu nur das hervorgehoben, was jeweils eine bestimmte Seite seines gottmenschlichen Wesens ins rechte Licht zu heben vermag. Entsprechend soll sich auch der Betrachtende mit dem skizzenhaften Umriß des evangelischen Berichtes begnügen und ihn nicht ausmalen wollen.

„Und sofort zwang er die Jünger, ins Boot zu steigen“. Man hört aus diesen Worten noch heraus, wie überraschend und schmerzlich Jesu Befehl für sie war. Der Evangelist sagt nicht, was Jesus dazu veranlaßt hatte, die Jünger so plötzlich und mit sanfter Gewalt fortzuschicken. Er deutet nur an, daß alles Kommende auf Jesus selbst zurückgeht. Sein rätselhaftes Verhalten läßt von vornherein ein Geheimnis vermuten. Um sich in die Stimmung der Jünger zu versetzen, muß man sich nur einmal den jähen Szenenwechsel vergegenwärtigen. Eben noch hatten sie den Worten ihres Herrn gelauscht, hatten seine machtvolle Gegenwart beglückend empfunden, waren Zeugen seiner Heilungen und des Brotwunders gewesen. Nun werden sie gegen ihren Willen von ihm getrennt und in ihre illusionslose Alltagswirklichkeit zurückgeworfen. Nicht einmal, wohin sie rudern sollten, hatte Jesus ihnen gesagt, noch einen Treffpunkt mit ihnen ausgemacht. Sie spürten wie nie zuvor, daß sie ihn nicht bestimmen oder ihn festhalten konnten. Er war der Herr, voll undurchdringlicher Geheimnisse, souverän und niemandem von seinem Tun Rechenschaft gebend. Diese Erkenntnis war für sie hart, gerade jetzt. Es ist Nacht. Das Ufer, wo Jesus mit den Volksscharen zurückgeblieben war, entschwindet immer mehr ihren Augen. Welch ein Gegensatz! Dort der Herr, 'allein', 'ganz für sich'. Hier die Jünger, auch sie allein, angewiesen auf ihre eigene Kraft, sich selbst und dem wogenden Meer überlassen, als gäbe es zwischen ihm und ihnen keine Gemeinschaft.

„In der vierten Nachtwache aber kam er auf dem See wandelnd zu ihnen“. Es ist die Zeit der Morgendämmerung. Die Jünger sind immer noch mitten auf dem See, als habe sich an

ihrem Standort seit Stunden nichts verändert. So jedenfalls hat es sich ihnen eingeprägt. Da geschieht etwas Außergewöhnliches. Inmitten von Nacht und Wind und wogendem Meer, während sie sich abmühen und traurigen Gedanken nachhängen, kommt eine Gestalt auf sie zu, die sie in höchste Erregung und Angst versetzt. Sie haben den Eindruck von etwas Unheimlichem, Unirdischem, dem man nicht mehr mit den gewöhnlichen Mitteln dieser Welt begegnen kann. Daher ihr panischer Schrecken, der sich nur noch im Schrei äußern kann. Aber im gleichen Augenblick klingt eine Stimme an ihr Ohr, die eine eigentümliche Macht über sie ausübt. Ihrer Angst folgt augenblicklich das Vertrauen, ihrem Außer-sich-sein die Selbstverständlichkeit des Umgangs mit ihrem Meister. Wie immer ist es Petrus, der für sie alle das Wort ergreift und ihrer aller Wunsch ausspricht: „Herr, wenn du es bist, dann sag mir, ich solle zu dir über das Wasser kommen“. Das „wenn du es bist“ könnte noch auf einen letzten Zweifel schließen lassen, der dann erst durch Jesu Wort „Komm!“ ganz behoben würde. Was nun folgt, wird nicht wie ein Wunder beschrieben, sondern wie etwas ganz Gewöhnliches und Selbstverständliches. Petrus geht über die Wogen wie über eine feste Straße. Dann aber bricht diese scheinbare ‚Gewöhnlichkeit‘ und ‚Selbstverständlichkeit‘ plötzlich durch. Petrus beginnt zu sinken und schreit laut um Hilfe. Noch einmal ist es der Herr, der „sofort“ das Wasser wieder tragfähig macht, diesmal nicht durch sein Wort, sondern durch seine ausgestreckte Rechte, die den Jünger ergreift. Erst darauf folgt, nicht wie vorher aufmunternd, sondern tadelnd: „Weniggläubiger, wozu zweifeltest du?“ Der Schlußsatz des Evangelisten ist Zusammenfassung und Krönung. Der äußeren Stille entspricht die innere der Jünger. Erst jetzt kommt ihnen zum Bewußtsein, daß Er wieder in ihrer Mitte ist und wen sie bei sich haben. Eine heilige Scheu zwingt die im Boot Zurückgebliebenen in die Knie, und die Stimme des gläubigen Herzens läßt sie ausrufen: „Wahrhaft, Gottes Sohn bist du!“

Ein Bericht voller Kontraste, durch die die Kluft zwischen Jesu Welt und derjenigen der Jünger kräftig zum Ausdruck kommt.

2. Das Heilsgeheimnis:

Die beiden Ereignisse des Brotwunders und des Wandeln auf dem See stehen nicht zufällig hintereinander. Der Herr selbst hat sie miteinander verknüpft. Offensichtlich ist es ein und dasselbe Geheimnis, das den Jüngern hier wie dort aufleuchten soll. Das eine wirft ein klärendes Licht auf das andere, beide ergänzen einander.

Der Zugang zu diesem Geheimnis führt durch die Erkenntnis des Gegensatzes zwischen Jesus und seinen Jüngern, zwischen seinen und ihren Eigenschaften, seinem und ihrem Verhalten. Es stehen sich gegenüber der Herr des Lebens, der das Brot bricht und Leben spendet, der über die Wasser des Todes dahinschreitet und selber das Leben ist, und auf der anderen Seite die dem Tode Ausgesetzten, die ständig des Lebenspenders und Retters bedürfen. Mehrfach wird dieser Gegensatz in eindrucksvollen Bildern dargestellt. Der Herr allein und ganz für sich im Gebet: eine wunderbar geschlossene Welt, die als solche schon die Erfüllung bedeutet. Die sich selbst überlassenen Jünger schauen nach ihrem Meister aus; sie mühen sich und quälen sich ab und kommen doch nicht von der Stelle; ein Bild der Hilflosigkeit und Unerfülltheit ihres Lebens. Der Herr über den Wogen wandelnd, Petrus in den Wogen versinkend. Gibt es zwischen ihnen wirklich keine Gemeinschaft? Es gibt sie. Aber der Weg zur Gemeinschaft mit Jesus dem Herrn, zur Anteilnahme an seinem Leben, ist für die Jünger einzig der Glaube, und um den geht es, sowohl in der Brotvermehrung wie im Seewunder.

Die Jünger „waren bei den Broten nicht zur Einsicht gekommen, sondern ihr Herz war verstockt“ (Mk 6, 52). Darum zwingt sie der Herr, das Boot zu besteigen. Er drängt sie vom Land der irdischen Hoffnungen und Erfüllungen fort, hinein in die Mühe und Entbehrung, — aus dem gleißenden Tag ihrer Wachträume vom irdischen Messias Königtum, hinaus in die leere Nacht. Aber während sie sich verlassen wähnen und von Wind und Wellen bedrängt werden, betet er für sie, daß ihr Vertrauen auf diese Welt und ihre Mächte zunichte werde und der Glaube an ihn wachse. Dann erst schreitet er auf sie zu. Ihre Augen sind gehalten, weil sie nur Irdisches zu sehen gewohnt sind. Sie vermögen darum nur ein Gespenst in ihm zu erblicken. Er aber ist nur im Glauben zu erkennen. Für den Glaubenden aber ist er derjenige, der „in des Abgrunds Tiefe wandelt, in den Fluten des Meeres und auf der

ganzen Erde . . . herrschen will“ (Sir 24, 5). Die Ungläubigen müssen zuerst durch die Erfahrung der eigenen Ohnmacht und die Angst hindurch, ehe sie das rettende Wort des Herrn vernehmen, und nur indem sie dieses Wort im Glauben annehmen, wird der Herr für sie erkennbar und seine Macht für sie greifbar. Im Glauben an den Herrn des Lebens wird das Element des Todes, das Meer, für sie tragender Grund. Noch einmal wird Petrus durch den Blick auf die irdischen Mächte, oder besser durch einen rein irdischen Blick auf die Mächte dieser Welt, verwirrt; sein Glaube erlahmt, und er versinkt. Noch einmal muß der Herr den schwachen Glauben seines Jüngers durch seine ausgestreckte Rechte ersetzen, dadurch kundtuend, daß Er selbst der tragende Grund des Menschen ist.

Die Szene ist voller Andeutungen und Geheimnisse. Was hier geschieht, ist eine vorweggenommene Epiphanie des auferstandenen Herrn, der nicht mehr den Mächten des Todes unterworfen ist. Der Mensch Jesus kann wie Gott im Alten Bund zu Moses sagen: „Ich bin“, er kann ein schöpferisches Wort sprechen und seine Rechte ausstrecken, um Macht mit seinem Arme zu wirken.

Die letzten Sätze lassen noch einmal aufleuchten, was eigentlich gemeint war. Die Stille, die mit dem Besteigen des Bootes durch Jesus eintritt, ist endzeitlicher Natur. Sie versinnbildet schon die endgültige Stille und Sicherheit des Reiches Gottes, der himmlischen Ewigkeit. Diese Stille wird aber schon jetzt, in diesem Leben der Stürme und der Unsicherheit, gnadenhaft vorweggenommen. Indem der Mensch, glaubend an den gegenwärtigen Herrn des Lebens, mit diesem Gemeinschaft erhält, wird für ihn nicht nur das Element des Todes zu einem tragenden Grund, sondern aller ‚Gegenwind‘ zur großen Stille, in der der Mensch immer wieder staunend und dankbar vor dem Herrn niederfallen muß: „Wahrhaft, Gottes Sohn bist du!“

3. Einübung:

Da es sich in den Ereignissen des Lebens Jesu zugleich um Heilsgeheimnisse handelt, ist in dem, was der Herr hier für die Jünger tut, auch für uns etwas geschehen. Für uns alle haben die Jünger in jener Stunde „aus einer Fülle empfangen, Gnade um Gnade“ (Joh 1, 16). Damit ergibt sich eine geheimnisvolle Gleichzeitigkeit zwischen uns und dem Bericht des Evangeliums. Die Vergangenheit wird für uns gnadenhafte Gegenwart. Wir schauen darum im ‚Bild‘ der sich abmühenden Jünger und des über die Wasser dahinschreitenden Herrn *unsere* Lebenssituation, wir hören Worte, die wir selber sprechen, hier und heute, und solche, die an *uns* gerichtet sind, in diesem Augenblick. *Wir* müssen vom Herrn darüber belehrt werden, wie sehr wir unser religiöses Leben immer wieder in den Dienst einer diesseitigen Erfüllung zu stellen versuchen. *Wir* werden darum von ihm über das Meer geschickt, in die Ungewißheit und Dunkelheit hinein, fort von vielen irdischen Wünschen und Träumen. *Wir* erfahren die Bitterkeit des Alleingelassenwerdens, die ‚Wasser des Todes‘, den ‚Gegenwind‘, die Erfolglosigkeit, das Nicht-von-der-Stelle-kommen. Aber auch *uns* begegnet der Herr, in einer Gestalt, die nur dem Glaubenden offen ist, zu einer Zeit, in der wir ihn nicht erwarten. Sind auch wir erschrocken, wenn wir ihn sehen? Haben wir Angst vor ihm? Werden wir beruhigt durch sein Wort? Haben wir das Verlangen, über das Wasser zu ihm gerufen zu werden? Folgen wir seiner Einladung? Zweifeln wir an der Macht seines Wortes? Ergreifen wir seine Hand?

Die Perikope enthält eine Reihe von kurzen und inhaltreichen Gebetsworten, mit denen die in der Betrachtung gemachten Einsichten, Erfahrungen, Entschlüsse vorzüglich eingeübt werden können, so daß sie auch dem Herzen eingehen und den ganzen Menschen bis in sein leibliches Wesen hinein erfüllen und umwandeln: „Herr, laß mich zu dir kommen! Herr, hilf mir! Wahrhaft, Gottes Sohn bist du!“ Auch die Worte Christi kann man wiederholen: „Seid getrost! Ich bin es! Fürchtet euch nicht! Kommt!“ Je lebendiger das alles in der Stunde des Gebetes geschieht, um so mehr wird die Betrachtung eine wirkliche Einübung in das Leben aus dem Glauben. Um so mehr wird er allein der eigentliche Grund unseres Lebens in den Wassern des Todes.